



Welche Wege führen zum Glück?

Eine Reise durch verschiedene Glückskonzepte und warum «mehr» nicht immer besser ist.

Bedrohte Idylle

S. 6–7

Wie ein Land zum Glück fand

S. 16–17



BROT FÜR ALLE

Liebe Leserin, lieber Leser

Bald ist Weihnachten. Für Sie eine Zeit der Besinnung und des Zusammenseins oder ein Marathon durch Einkaufsstrassen und Delikatessläden? Keine Zeit im Jahr wirft uns mehr auf die Frage zurück, was uns wirklich glücklich macht.

Bei uns im Westen hat sich im letzten Jahrhundert ein Glücksbegriff durchgesetzt, der Wirtschaftswachstum, Wohlstand und individuelle Freiheit zum Mass allen Glücks erkoren hat. Das Problem: Wir haben vergessen, dass Glück auch eine spirituelle, soziale und ökologische Komponente hat. Die Folgen sehen wir deutlich: Immer mehr Menschen fühlen sich ausgebrannt und einsam, natürliche Ressourcen werden ausgebeutet, der Klimawandel schreitet voran.

Höchste Zeit, Glück als etwas Ganzheitliches zu begreifen. Darauf basieren auch unser Engagement für den grundlegenden Wandel unseres Gesellschafts-, Ernährungs- und Wirtschaftssystems und unsere Arbeit für Konzernverantwortung und Klimagerechtigkeit. Ich bin überzeugt, dass dies der richtige Weg ist. Denn Glück, das auf Kosten Dritter entsteht, kann niemals von Dauer sein.



Bernard DuPasquier
Geschäftsleiter *Brot für alle*

	Politikum
5	Gegner spielen auf Zeit
	Indonesien
6	Bedrohte Idylle
	Im Wandel
9	Aus Schuldgefühlen wurde Verantwortung
	Dossier
10	Auf der Suche nach dem Glück
15	Vom Glück in einer bedrohten Welt
18	Die zehn Schlüssel zum Glück

Impressum

Herausgeberin Brot für alle 2019
 Chefredaktion Pascale Schnyder (pst)
 Redaktion Daniel Tillmanns (dt), Lorenz Kummer (LK)
 Gestaltung und Realisation Crafft AG, Zürich
 Bildbearbeitung Schellenberg Druck AG
 Druck Druckerei Kyburz AG
 Korrektorat www.1-2-fehlerfrei.ch
 Auflage 30 000 DE / 7800 FR
 Erscheint viermal jährlich
 CHF 5.– pro Spender / in werden für das Abonnement verwendet
 Kontakt Brot für alle, 031 380 65 65,
 perspektiven@bfa-ppp.ch



Rund 250 Personen nahmen am 20. September den Aufstieg zum Pizolgletscher auf sich, um des «gestorbenen» Gletschers, Opfer des Klimawandels, zu gedenken.

Klimaherbst

Der Herbst 2019 stand bei *Brot für alle* ganz im Zeichen des Klimas: Eine Gedenkfeier für den Pizolgletscher, die nationale Klimademo in Bern und eine Kampagne für mehr Klimagerechtigkeit standen zuoberst auf der Agenda.

Alphornklänge durchdringen die Stille beim Pizol. Einen anstrengenden Aufstieg hinter sich, steht eine Gruppe von 250 Personen auf einer Moräne bei den Überresten des Pizolgletschers auf 2600 m. ü. M.. Nicht die üblichen grellen Farben von Outdoorkleidern dominieren, sondern Schwarz und Trauerflor. Die Leute haben sich bei den Überresten des Gletschers versammelt, um seiner zu gedenken. Denn der Pizolgletscher wurde Opfer des Klimawandels. Die Pizol-Beerdigung, die interna-

tionales Medienecho hervorrief, stand ganz im Zeichen der Gletscherinitiative, an deren Unterschriftensammlung sich *Brot für alle* sich aktiv beteiligt hatte. Die Initiative fordert, dass die Schweizer Regierung endlich Massnahmen zur Umsetzung der Ziele des Pariser Klimaabkommen festlegt. Dass ein breiter Teil der Schweizer Bevölkerung hinter dieser Forderung steht, zeigt die Tatsache, dass in nur fünf Monaten über 120 000 Unterschriften für die Initiative gesammelt worden sind.

Druck auf die Politik machte auch die nationale Klimademo, die am 28. September in Bern stattfand. Organisiert wurde sie von der Klima-Allianz, einem Zusammenschluss von über achtzig Organisationen, zu denen auch *Brot für alle* gehört und die eine ehrgeizige, faire und nachhaltige Klimapolitik für die Schweiz fordert. Rund 100 000 Personen folgten dem Aufruf und demonstrierten friedlich für eine aktive Schweizer Klimapolitik. *Brot für alle* war mit auf der Strasse und hat einige Helferinnen und Helfer gestellt.

Und schliesslich hat *Brot für alle* mit einer Internetkampagne auch den Parlamentarier/innen auf den Zahn gefühlt mit dem Ziel, dass diese öffentlich für Klimagerechtigkeit eintreten. Via Internet konnten Personen Kandidierende im Vorfeld der Wahlen dazu auffordern, Position zu beziehen für eine engagierte Entwicklungs- und Klimapolitik. Die Hashtagkampagne #jazuklimagerechtigkeit führte dazu, dass Politikerinnen und Politiker von BDP, GLP, Grünen und SP sich zu Klimagerechtigkeit bekannten.

Für mehr Klimagerechtigkeit

Klimagerechtigkeit ist für *Brot für alle* ein brennendes Thema. Denn vom Klimawandel am stärksten betroffen sind diejenigen, die am wenigsten dazu beigetragen haben. Direkte Rückmeldung von unseren Partnerinnen und Partnern in Indonesien, Honduras oder Westafrika zeigen, dass der Klimawandel im globalen Süden bereits heute eine existenzielle Bedrohung ist. Sie kämpfen gegen Dürren, Überschwemmungen und den steigenden Meeresspiegel. Sie kämpfen ums Überleben. Deshalb engagiert sich *Brot für alle* dafür, dass wir im Norden unsere Verantwortung wahrnehmen, als Einzelpersonen, aber auch als Land.

Oder wie der Seelsorger auf dem Pizol sagte: «Es darf uns nicht unberührt lassen, dass Menschen in anderen Ländern mit unserem Müll leben müssen. Es darf nicht so weitergehen, dass immer die anderen und meistens die Schwächsten unter unserem Lebensstil leiden.» — *Mischa von Arb*



Mit Ihrer Spende können wir uns weiter für mehr Klimagerechtigkeit engagieren. PC-40-984-9

97%

der Klimaforscher/innen weltweit sind davon überzeugt, dass der Mensch Hauptverursacher der bereits laufenden globalen Erwärmung ist. Quelle: Klimafakten.de

IT-Industrie

Giftige Chemikalien

Noch immer werden in der IT-Industrie viele gesundheitsschädigende Chemikalien verwendet, berichtet die Bfa-Partnerorganisation Electronics Watch (EW). Dank der Arbeit von EW hat nun ein wichtiger indonesischer Samsung-Zulieferer nebst anderen Verbesserungen einen besonders giftigen Stoff von den Fließbändern verbannt. Aber es braucht weitere Massnahmen, um zu garantieren, dass die Angestellten offen über ihre Gesundheits- und Sicherheitsbedenken sprechen und ihr Versammlungsrecht ohne Angst vor Sanktionen ausüben können. EW setzt sich dafür ein. www.electronicswatch.org.



«Wo deine Talente und die Bedürfnisse der Welt sich kreuzen, dort liegt deine Berufung.»

Aristoteles



Veranstaltung

Den Wald wieder sehen

Was brauchen wir um glücklich zu sein? Wo suchen wir das Glück? Bei einem Tag im Wald kommen wir mit der Natur in Kontakt und reflektieren unsere Beziehung zum Wald. Darüber hinaus setzen wir uns mit der gesellschaftlichen Bedeutung des Waldes auseinander und thematisieren globale Zusammenhänge. www.brotfueralle.ch/waldworkshop

Tagung

Chancen der Agrarökologie

Weshalb gibt es in der Welt Hunger trotz Überproduktion? An der von *Brot für alle* mitorganisierten Tagung zum Welternährungstag diskutierten über 170 Teilnehmende an der Hochschule für Landwirtschaft in Zollikofen über politische und wirtschaftliche Veränderungen für eine wirkliche Transformation. Das Konzept der Agrarökologie zeigt dazu den Weg. «Wir müssen raus aus dem Wachstumszwang», so Ökonom Prof. Binswanger. «Agrarökologie kann und muss den Systemwandel herbeiführen», erläuterte Dr. Silva Lieberherr von *Brot für alle*. Alle Beiträge sind zu finden unter www.welternahrungstag.ch.



Goodnews

Weniger Land Grabbing

Die Landkonzessionen für Ölpalmpflanzungen in Afrika sind in den letzten fünf Jahren von 4,7 auf 2,7 Millionen Hektar zurückgegangen. Dies geht aus einer Untersuchung der *Brot für alle*-Partnerorganisation GRAIN hervor. Ebenfalls zeigt der Bericht, dass lediglich 10 Prozent dieser Fläche effektiv mit Ölpalmen bepflanzt worden sind. Diese positive Entwicklung sei, so GRAIN, unter anderem auf den zunehmenden Widerstand der Dorfgemeinschaften im Umfeld der Plantagen und der lokalen Zivilgesellschaft zurückzuführen. Diese konnte aufzeigen, dass die Expansion der Plantagenwirtschaft nicht nur umwelt- und klimaschädlich ist, sondern in der Regel auch massive negative Konsequenzen für die lokale Bevölkerung hat. Angesichts dieses Widerstands und der zunehmenden Landkonflikte lohnt sich offenbar auch für die Plantagenunternehmen die Investition in Ölpalmen nicht mehr.



Gegner spielen auf Zeit

Mit politischen Ränkespielen versuchen die Gegner der Konzernverantwortungsinitiative, einen breit abgestützten Gegenvorschlag zu verhindern.

Konzernverantwortungsinitiative

Seit der Einreichung der Konzernverantwortungsinitiative (Kovi) vor drei Jahren diskutiert das Parlament, ob es einen Gegenvorschlag auf Gesetzesesebene verabschieden soll. Der Nationalrat hat sich zwei Mal für einen Gegenvorschlag ausgesprochen, der Ständerat hat diesen im Frühling 2019 abgelehnt und im September eine weitere Debatte verschoben mit dem Argument, den im August überraschend von Bundesrätin Keller-Sutter eingebrachten Vorschlag zuerst noch prüfen zu wollen.

Ende September hätte der Ständerat erneut den Gegenvorschlag zur Konzernverantwortungsinitiative diskutieren sollen. Doch es kam anders. Auf Antrag des Zürcher FDP-Ständerats Ruedi Noser beschloss eine Mehrheit, die Diskussion zu verschieben. Wie kam es dazu?

Einige Ständeräte erklärten, sie bräuchten mehr Zeit, um neu auf dem Tisch liegende Vorschläge zu diskutieren. Sie bezogen sich dabei in erster Linie auf den politischen Winkelzug von Bundesrätin Karin Keller-Sutter. Diese hatte im August einen massiv abgeschwächten Gegenvorschlag in die heisse politische Diskussion eingebracht, der von den Unternehmen lediglich eine Berichterstattungspflicht in Bezug auf Menschenrechte und Umweltschutz fordert. Der Vorstoss der Bundesrätin sorgte für erstauntes Augenreiben, und auch die Forderung nach mehr Zeit ist primär Verzögerungstaktik. Denn seit über zwei Jahren diskutiert das Parlament nun über die Initiative und einen möglichen Gegenvorschlag. Auch der Vorschlag von Karin Keller-Sutter stand bereits 2014 einmal zur Diskussion.

Verschleppungstaktik vor den Wahlen

Der Antrag von Ruedi Noser hat aus Sicht von Analysten primär zwei Ziele. Erstens sollte damit vermieden werden, dass die Ständeräte kurz vor den Wahlen Stellung beziehen und sich damit dem Vorwurf aussetzen müssen, die Interessen multinationaler Konzerne wie Glencore zu verteidigen. Zweitens wollte der Ständerat damit den vorliegenden Gegenvor-

schlag zu Fall bringen, über den am 26. September hätte debattiert werden sollen.

Bereits dieser Gegenvorschlag macht im Vergleich zur Initiative verschiedene Abstriche: Die Zahl der betroffenen Unternehmen wäre reduziert und die zivilrechtliche Haftung auf Tochtergesellschaften und auf Straftaten gegen Leben, Körper und Eigentum beschränkt worden. Dieser Kompromiss hätte es jedoch ermöglicht, die Initiative zurückzuziehen, wie das Initiativkomitee versichert hatte. Hinter diesem Gegenvorschlag stand eine breite Allianz: Er wurde von der grossen Mehrheit des Nationalrats (109:69), von der Rechtskommission des Ständerats, von der Konferenz der kantonalen Volkswirtschaftsdirektoren und von vielen Unternehmen, darunter Coop, Migros und Manor, unterstützt. Support kam auch von den Westschweizer Wirtschaftsverbänden Fédération des entreprises romandes (FER) und Groupement des Entreprises Multinationales (GEM). Seine Erfolgsaussichten waren real.

Anstatt diesem breit abgestützten Gegenvorschlag zum Durchbruch zu verhelfen, zog es der Ständerat vor, das zahnlose Instrument einer Berichterstattungspflicht in Erwägung zu ziehen. Der Vorschlag von Karin Keller-Sutter würde die Unternehmen lediglich verpflichten, Informationen zu ihrer Nachhaltigkeitspolitik zu veröffentlichen – ohne irgendwelche Folgen befürchten zu müssen. Die grossen Schweizer Konzerne, die an der Londoner Börse kotiert sind, unterliegen einem solchen Gesetz bereits. Der Entscheid des Ständerats, der einmal mehr der Obstruktionspolitik von Economieuisse und Swissholdings folgt, ist damit ein Rückschlag auf dem Weg zu einer progressiven Menschenrechtspolitik. Doch das letzte Wort ist zum Glück noch nicht gesprochen. Kommt im Parlament kein griffiger Gegenvorschlag zustande, wird die Bevölkerung an der Urne entscheiden müssen. — *Chantal Peyer*



Chantal Peyer ist Verantwortliche für Wirtschaft und Menschenrechte bei *Brot für alle*.

Bedrohte Idylle

***Brot für alle* unterstützt die indonesische Partnerorganisation Walhi in ihrem Kampf gegen die Klimakrise. Ein Workshop zur Entwicklung von Anpassungsstrategien ist erst der Anfang.**



Als lokale Auskunftsperson spricht Ibu Deli am Klimaworkshop von den zunehmenden Überschwemmungen, die das Dorf überfluten und das Leben immer schwieriger machen.

«Mama! Wo können wir schlafen und uns waschen?, fragen die Kinder voller Angst, wenn das Haus wieder einmal vom Meerwasser überflutet ist.» Ibu Deli schildert eindrücklich, was sie auf der Insel erlebt, wenn während der Westwind-Jahreszeit das Meer manchmal so hoch ansteigt, dass die Umgebung ihres Hauses unter Wasser steht und das Salzwasser während Tagen bis ins Haus eindringt.

Ibu Deli wohnt auf der indonesischen Insel Pari und ist Teilnehmerin und lokale Auskunftsperson am Klima-Workshop von *Brot für alle* und der nationalen Umwelt- und Men-

schensrechtsorganisation Walhi. Pari gehört zum Archipel der Tausend Inseln vor der Küste Jakartas. Die Inselgruppe ist wie die anderen Eilande auch durch ein Korallenriff vor der Meeresbrandung geschützt. Die Klimaerwärmung mit steigendem Meeresspiegel, stärkeren Winden und zeitweise heftigeren Wellen bedroht die Inselwelt aber zunehmend. Auf der etwa zwei Kilometer langen und 70 bis 400 Meter breiten Insel leben etwa 1200 Menschen. An Wochenenden und Feiertagen kommen Hunderte von Besuchern aus der Hauptstadt hinzu, die sich an den weissen Stränden erholen wollen. Die Bewohner von Pari leben vom Tourismus und vom Fischfang. In praktisch allen Häusern gibt es Gästezimmer.

Teilnehmende aus ganz Indonesien

16 regionale Walhi-Mitarbeitende sowie Vertreterinnen von Dörfern aus acht indonesischen Provinzen – von Papua, Sulawesi, Kalimantan, den Inseln östlich von Bali und Java – treffen sich im Juli 2019 auf dem Inselchen, um die von *Brot für alle* entwickelte Methode der partizipativen Analyse von Klima- und Katastrophenrisiken (PACDR) kennenzulernen und auf der Insel Pari direkt anzuwenden. Walhi will die Methode im Anschluss an den Workshop in ihrer Arbeit mit vom Klimawandel bedrohten Dorfgemeinschaften sowie in der Advocacy-Arbeit und für Kampagnen nutzen. Indonesien ist mit über 6000 bewohnten Inseln ein Hotspot der Klimaerwärmung. Millionen Menschen sind direkt bedroht. Kleine Inseln wie Pari sind besonders verletzlich.

Der Klima-Workshop auf Pari wird «Open Air» durchgeführt: am Strand im Schatten grosser Bäume und immer von einer Meeres-

brise durchlüftet. Bei tropischen Temperaturen und ohne energieintensive Klimaanlage ist das günstig und klimafreundlich.

Im Workshop wird zusammen mit den Dorfbewohnern die Situation analysiert und dann werden Lösungen gesucht. Eine Massnahme gegen hohe Wellen und starke Winde besteht beispielsweise darin, die Küste mit den im Salzwasser wachsenden Mangrovenbäumen zu schützen. Die Bewohner von Pari sind hier schon sehr aktiv. Sie wehren sich aber auch gegen den Abbau von Sand, mit dem Investoren Tourismus-Resorts bauen wollen. Und sie kämpfen gegen die Privatisierung und für einen besseren gesetzlichen Schutz der Inselwelt. Auf der Insel pflanzen sie wo immer möglich Bäume und bewahren mit allen erdenklichen Massnahmen ihre verletzlichen Wasserquellen vor dem Eindringen des Salzwassers.

Während des Workshops sind wir begleitet vom Plätschern der Wellen und der Aussicht aufs weite Meer. Das ist idyllisch, ruft aber immer wieder die Realität der bedrohten kleinen Insel in Erinnerung. Am Schluss fasst es Ibu Deli treffend zusammen: «Am Strand zu wohnen ist schön, aber es birgt auch Gefahren.»

— Miges Baumann



Mit Ihrer Spende können wir weitere Dörfer bei ihren Anpassungen an den Klimawandel unterstützen.
PC-40-984-9



Trügerische Idylle: Die Strände Indonesiens werden immer wieder durch Sturmwinde und Fluten verwüstet.



Am Klima-Workshop der Bfa-Partnerorganisation Walhi wird gemeinsam nach Massnahmen im Umgang mit dem Klimawandel gesucht.



Der Klimawandel hat die Zukunft der Kinder in den Fischerdörfern der Insel Pari unsicher gemacht.



Peter Pawlicki ist bei Electronics Watch für die Unterstützung und Rekrutierung öffentlicher Auftraggeber in Europa verantwortlich.

Öffentliche Beschaffer haben eine grosse Marktmacht – nutzen wir sie

«Die globale Kommunikations- und Informationstechnische (IKT) Industrie besitzt mit fünf Billionen US-Dollar Umsatz pro Jahr eine enorme Grösse und wächst mit vier Prozent weiterhin sehr dynamisch. Konzerne wie Samsung, Apple, Huawei oder Foxconn mit jährlichen Umsätzen weiter über 100 Mrd. US-Dollar dominieren die Industrie.

2010 kamen mit der tragischen Selbstmordserie bei Foxconn in China die problematischen Arbeitsbedingungen in der IKT-Industrie erstmals an die Öffentlichkeit. Seitdem hat sich in der Industrie einiges verändert. Die Markenfirmen streiten die Verantwortung für ihre Lieferkette nicht mehr reflexartig ab und veröffentlichen Nachhaltigkeitsberichte. Doch bleibt es meist bei Lippenbekenntnissen.

Neun Jahre nach dem Unglück sind die meisten Probleme noch dieselben: Extrem lange Arbeitszeiten, zu niedrige Löhne, Einsatz von giftigen Stoffen, Zwangsarbeit und andere Verstösse gegen grundlegende Arbeitsrechte und Gesundheitsregeln. Auch die Informationen zur Lieferkette, die die Markenfirmen seit einigen Jahren publizieren, kommen bei Weitem nicht an die von der Zivilgesellschaft eingeforderte Transparenz heran. Apple etwa listet einfach 200 Zulieferbetriebe auf – ohne Details darüber, welche Geräte oder spezifischen Produktmodelle die einzelnen Fabriken produzieren. Firmen wie HP oder Dell sind hier schon einen Schritt weiter und listen ihre Zulieferer und die dort produzierten Produkttypen oder -linien auf. Doch auch dies ist nur ein erster Schritt auf dem Weg zu effektiver Transparenz. Diese sollte so weit gehen, dass

auch die Stimme der betroffenen Arbeiter/innen Gehör findet und die Zivilgesellschaft erfährt, welche sozialen und ökologischen Zustände in den Lieferketten herrschen.

Seit einigen Jahren setzt sich die IKT-Industrie nicht mehr nur mit der Fertigung auseinander, sondern auch mit den Problemen rund um den Rohstoffabbau. Das geschah allerdings nicht aus freien Stücken, sondern als Reaktion auf den amerikanischen Dodd-Frank Act von 2010 und die bevorstehende EU-weite Regulation über Konfliktminerale.

Als grösstes Potenzial für eine nachhaltige Verbesserung hat sich in den letzten Jahren die öffentliche Beschaffung herauskristallisiert. Mit riesigen Auftragsvolumen und Mehrjahresverträgen sind die öffentlichen Beschaffer die wichtigsten Kunden der ITK-Industrie. Sie haben das wirtschaftliche Gewicht, Nachhaltigkeit effektiv einzufordern und so Verbesserungen in der ganzen Industrie anzustossen. Als unabhängige Monitoring-Organisation unterstützt Electronics Watch die öffentliche Beschaffung darin, die Einhaltung der sozialen und ökologischen Kriterien zu kontrollieren. Dies vor allem durch die Möglichkeit, auf ein Netzwerk von zivilgesellschaftlichen Organisationen in den Produktionsregionen zurückzugreifen, die das Monitoring übernehmen. So können arbeitsrechtliche Verstösse entdeckt und mit den Betroffenen, den Markenfirmen und den Herstellern gemeinsam angegangen werden. Electronics Watch hat schon über etliche Verbesserungsprozesse berichtet. Sichtbar wird: Nachhaltige Verbesserung in den Fabriken ist effektiv möglich.»

5

Billionen US-Dollar Umsatz erwirtschaftet die globale Informations- und Kommunikationstechnologie pro Jahr.

18

Millionen Arbeitende weltweit hatte die globale IT-Industrie laut der Internationalen Arbeitsorganisation im Jahr 2010.

50,3

Milliarden US-Dollar gaben öffentliche Beschaffer in Europa bereits 2011 für Informations- und Kommunikationstechnologien aus.

Aus Schuldgefühl wurde Verantwortung

Seit die Psychologin Sophie Perdrix an den KlimaGesprächen teilgenommen hat, hat sie ihren CO₂-Fussabdruck massgeblich reduziert.

Als Psychologin, die sich für Umweltschutz und die Transitions-Bewegung interessiert, fühlte sich Sophie Perdrix vom Ansatz der KlimaGespräche von Anfang an angesprochen. «Ich fand es spannend und sinnvoll, dass diese Methode die Themen miteinander verbindet», sagt die 37-Jährige. Anfänglich habe sie allerdings Bedenken gehabt, dass sie sich danach in Bezug auf ihr Verhalten noch schuldiger fühlen würde. «In Wirklichkeit war genau das Gegenteil der Fall.»

«Veränderungen, die mir anfänglich schwierig erschienen, wurden im Laufe der Gespräche ganz natürlich», sagt sie. So habe sie früher oft, ohne gross zu überlegen, das Auto benutzt. Als sie dann während der KlimaGespräche damit begann, ihre Mobilität zu dokumentieren, überlegte sie zunehmend, ob das Auto für ein Vorhaben wirklich nötig war. «Inzwischen überlege ich sogar, das Auto ganz zu verkaufen», sagt Perdrix. Sehr unterstützend seien auch die psychologischen Aspekte, die in den KlimaGesprächen thematisiert werden. So musste sie sich etwa bewusst machen, mit welchen Emotionen sie gewisse Dinge oder Tätigkeiten verbindet – bei ihr war das die Angst, mit dem Auto ein Stück Freiheit zu verlieren. Und schliesslich ging es auch darum, die Perspektive zu wechseln und sich zu fragen, was man gewinnen kann. «Mir kamen plötzlich Gedanken wie 'Ich spare Geld, im Zug habe ich mehr Zeit für mich, die Unfallgefahr ist geringer', die das Ganze in einem ganz anderen Licht erscheinen liessen», sagt Perdrix, die inzwischen nicht nur bei ihrer Mobilität, sondern auch beim Duschen, Heizen und Einkaufen einiges umgekrempelt hat.

Besonders wichtig in den KlimaGesprächen ist der Austausch in der Gruppe. «Ich traf hier auf Leute, die die gleichen Probleme und Sorgen haben, und auf andere, die teilweise schon viel weiter sind. Beides hat mir geholfen, mit meinen Themen weiterzukommen»,



«Veränderungen, die mir anfänglich schwierig erschienen, wurden ganz natürlich», sagt Sophie Perdrix.

sagt sie. «Jeder Austausch erfolgt ohne Zwang und gegenseitiges Urteilen – ich glaube, das ist der Schlüssel. Meine Schuldgefühle haben sich in diesen sechs Abenden in Verantwortungsgefühl gewandelt und in eine innere Überzeugung, immer mehr im Einklang mit meinen eigenen Werten zu handeln.»

Inzwischen hat Sophie Perdrix selber die Ausbildung zur Facilitatorin gemacht und organisiert KlimaGespräche im Raum Biel. Für sie sei das eine schöne Möglichkeit, sich zu engagieren und trotz allen Schreckensnachrichten eine positive Lebenseinstellung zu bewahren. «Früher hat mich die Angst um die Zukunft oft gelähmt. Die KlimaGespräche haben mich gelehrt, die globalen Probleme auf kleine Einheiten in meinem Alltag herunterzubrechen und Schritt für Schritt die Veränderungen vorzunehmen, die ich mir für die Welt wünsche».

— Pascale Schnyder

Brot für alle lanciert KlimaGespräche

Die KlimaGespräche wurden von einer britischen Psychotherapeutin und einem Ingenieur entwickelt. Sie basieren auf der Erkenntnis, dass wir zwar alle um den Klimawandel wissen, uns jedoch verschiedene psychologische, soziale und praktische Faktoren davon abhalten, unser Verhalten zu ändern. Auf diese Verhaltensänderung zielen die KlimaGespräche ab. An sechs Abenden werden die eigenen Gewohnheiten in Bezug auf Wohnen, Mobilität, Ernährung und Konsum sowie deren Folgen fürs Klima analysiert und konkrete Ziele ins Auge gefasst. Gleichzeitig werden innere Prozesse (Motivation, Ängste usw.) beleuchtet, die eine langfristige Verhaltensänderung erschweren.

Anfang 2020 starten *Brot für alle* und *Fastenopfer* mit der Durchführung der KlimaGespräche in der Deutschschweiz.

Falls auch Sie interessiert sind, an den Gesprächen teilzunehmen, kontaktieren Sie uns über www.brotfueralle.ch/klimagespraechen

Engagieren Sie sich mit uns heute für die Welt von morgen!





Von der Suche nach dem Glück

Alle suchen es, aber niemand weiss genau, wo es liegt. Nicht ganz einfach ist auch die Antwort auf die Frage, ob es einen bestimmten Weg gibt, um das Glück zu finden oder gar auf Dauer an sich zu binden. Das wissen auch Philosophinnen, Ökonomen, Verfasserinnen von Ratgebern und andere mehr oder weniger gescheite Menschen, deren Abhandlungen zum Glück inzwischen ganze Bibliotheken füllen: Denn seit Jahrtausenden machen sie sich Gedanken darüber, was Glück ist und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit man es empfinden kann.

«Kauf dich glücklich»

Der chinesische Philosoph Lao Tse erblickte das Glück in der Untätigkeit, während für seine griechischen Kollegen Aristoteles und Platon die Glückseligkeit im tugendhaft gelebten Leben verborgen liegt. Epikur wiederum prägte jene Vorstellung von Glück, die wir heute Hedonismus nennen: Glücklich ist, wer Lust erlebt und Spass hat. Das passt perfekt zur Vorstellung von Glück, wie sie das kapitalistische Wirtschaftssystem für sich zurechtgebogen hat: Glück wird gleichgesetzt mit Geld, materiellem Wohlstand und individueller Freiheit. Glück ist käuflich, suggeriert auch die Werbung, die täglich auf uns einprasselt: «Kauf dich glücklich», texteten die Marketing-Leute von Media Markt, «Schrei vor Glück» jene des Online-Versandhändlers Zalando.

Materiellen Wohlstand – und damit Glück – kann es in dieser Logik aber nur geben, wenn das System, das Wohlstand produziert, einwandfrei funktioniert. Und das tut es nur, wenn es wächst. Damit wird der Zwang zum permanenten Wachstum der Wirtschaft legitimiert: Es sei der beste, ja der einzige Weg, die grösstmögliche Zahl von Menschen glücklich zu machen. Ausdruck davon ist nicht zuletzt der Indikator, der in unserem Wirtschaftssystem zum Mass aller Dinge geworden ist: das Bruttoinlandprodukt (BIP).

Konzept mit gravierenden Mängeln

Das BIP misst den Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die während eines Jahres in einem Land hergestellt wurden. Wächst es, ist alles in Ordnung, fällt es, herrscht Krise – so der Tenor. Angesichts der heutigen Dominanz dieses Konzepts mag >

es erstaunen, dass es an sich noch gar nicht so lange existiert. «Geboren» wurde das BIP 1932 in den USA, richtig durchgesetzt hat es sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg und den Konferenzen von Bretton Woods, welche die ökonomische Nachkriegsordnung prägten. Heute gilt das BIP als wichtigster Indikator zur Messung der Wirtschaftskraft und damit des «Reichtums» eines Landes.

Auch in der Politik ist das BIP inzwischen zur Richtschnur geworden. Schwächelt es, ertönt sofort der Ruf nach staatlichen Massnahmen, um den Konsum anzukurbeln und die Wirtschaft wieder zurück auf den Wachstumspfad zu führen. Die gravierenden Mängel des BIP werden dabei ausgeblendet: Es vernachlässigt soziale Kosten und Umweltfolgen ökonomischer Aktivitäten, die Verteilung des materiellen Wohlstandes und das Faktum, dass Wirtschaft und Konsum nicht beständig weiterwachsen können, ohne die natürlichen Ressourcen unseres Planeten und damit unsere Lebensgrundlagen zu zerstören. Wächst das globale BIP jährlich um bloss zwei Prozent, steigt der weltweite Konsum von Waren und Dienstleistungen bis 2100 um das Fünffache, bis 2200 um das 40-Fache. Wie eine solche Welt aussehen wird, wagt man sich kaum auszumalen.

Macht Geld glücklich?

Der grösste Schwachpunkt des BIP-Konzepts ist jedoch die implizite Verbindung von Wirtschaftswachstum und materiellem Wohlstand mit dem Glück und Wohlbefinden der Menschen. Denn die Glücksforschung zeigt klar, was schon das Sprichwort sagt: Geld macht nicht glücklich. Sicher: Materieller Reichtum macht per se auch nicht unglücklich. Aber Forscher konnten zeigen, dass die Glückskurve mit zunehmendem Reichtum immer flacher wird. Im Klartext: Wer Hunger leidet und kein Dach über dem Kopf hat, wird sicher glücklicher, wenn er zu Geld kommt. Doch sobald die Grundbedürfnisse gedeckt sind, führt ein Plus an Konsum und materiellem Besitz nicht mehr zu einer Steigerung des Glücksgefühls.

Dafür werden andere Faktoren wichtig: Freunde machen glücklich, familiäre Bindungen, soziale Kontakte, Erlebnisse in der Natur, Berührungen, innere Ruhe, Sinnhaftigkeit, Spiritualität und Glaube. Dies spiegelt sich auch in den Gesprächen, welche die australische Palliativpflegerin Bronnie Ware mit sterbenden Menschen geführt hat. Die meisten von ihnen kamen am Ende ihres Lebens zur Einsicht, dass sie zu sehr auf die

«In einer Wachstumsökonomie versinken wir in der Flut an Möglichkeiten, die wir nicht mehr glückstiftend verarbeiten können»

Niko Paech

Erwartungen der Menschen in ihrem Umfeld, auf Karriere, Geld und Status geachtet und zu viel gearbeitet hatten. Und sie bereuten, dass sie zu wenig Zeit mit Freunden und Familie und jenen Dingen verbracht hatten, die sie wirklich glücklich machten.

Bhutan setzt auf Bruttonationalglück

Immerhin gibt es heute in der Ökonomie auch Systeme, die versuchen, Fortschritt und Glück mit anderen Kriterien zu messen. Es gibt den «Happy Planet Index» und den «Better Life Index», und auch die Uno haben mit dem Index für menschliche Entwicklung eine Alternative geschaffen. Am weitesten ging bisher das kleine Himalaya-Königreich Bhutan, das sich offiziell vom BIP-Konzept verabschiedet und dafür das Bruttonationalglück (BNG) zum Ziel erhoben hat, an dem sich alle ökonomischen und politischen Entscheide ausrichten sollen (siehe Interview Seiten 16 und 17).

Die Idee zu diesem Konzept kam von ganz oben, vom König von Bhutan, und wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts auf vier Säulen gestellt: die Entwicklung einer sozial gerechten Gesellschaft und Wirtschaft, die Bewahrung religiöser und kultureller Werte und Traditionen, den Schutz der Umwelt sowie gute Regierungsstrukturen. Wenn diese vier Dimensionen in einem harmonischen Gleichgewicht stehen, so die Vorstellung, resultiere das grösstmögliche Glück für die grösstmögliche Zahl von Menschen.

Weniger Glück trotz mehr Wohlstand

Die Bhutaner können sich glücklich schätzen, dass ihr Glück quasi per Regierungsbeschluss zum höchsten aller Güter erhoben wurde. Aber auch in vielen anderen nicht westlichen Kulturen wird Glück viel ganzheitlicher betrachtet. Eine intakte Gemeinschaft anstelle von Individualismus, ein harmonisches Zusammenleben mit der Natur anstatt deren Ausbeutung, Spiritualität und Demut anstatt Egozentrik sind hier zentrale Faktoren für ein glückliches Leben (vgl. Porträts in diesem Artikel). Zu denken geben müsste auch die Tatsache, dass das Glücksempfinden auch sinken kann, sobald Entwicklungsländer materiell wohlhabender werden. Dies war etwa in Indien der Fall, das im World Happiness Report der Uno trotz stark steigendem Bruttoinlandsprodukt zwischen 2015 und 2018 ganze 15 Ränge einbüsste. Trotzdem setzt auch das vorherrschende Entwicklungsverständnis nach wie vor auf eine primär materielle Definition von Glück: Entwicklung bedeutet Wirtschaftswachstum und materielles Wohlstand bedeutet Glück. Bloss: Als Folge dieses individuellen Glücksverständnisses fühlt sich niemand mehr für das Gemeinsame und das grosse Ganze verantwortlich.

Reduktion aufs Wesentliche

Dass dies letztlich in eine Sackgasse führt, sehen auch in den materiell reicheren Ländern immer mehr Menschen ein. Sie beginnen, dieses Konzept zu hinterfragen und nach neuen Formen des Glücks zu suchen. Die Minimalis-

Abey Janggut ist geistiger Führer der Iban-Dayak, eines indigenen Volks in Kalimantan (Indonesien), das von der Palmölindustrie bedroht ist



Juana Vásquez Arcón ist spirituelle Führerin der Maya in Guatemala



Glück ist, im Wald zu singen

«Wahres Glück bedeutet für mich, wenn wir inmitten des Waldes singen. Denn für uns Dayak liegt das Glück in der Gemeinschaft und in einem Leben in Harmonie mit allem, was uns umgibt. Für uns ist die Erde unsere Mutter, der Wald unser Blut und unser Atem. Harmonie bedeutet für uns, dass alle gegensätzlichen Kräfte wie Leben und Tod, Vergangenheit und Zukunft, Mann und Frau, Feld und Wald, in einem Gleichgewicht miteinander stehen. Die Verbundenheit mit der Erde und das Hochhalten der kulturellen Werte helfen uns, den Wald vor den aggressiven Palmölfirmen zu schützen. Wir Iban haben eine Art Blume als Symbol für den Kosmos. Sie zeigt, was sich in unserem Lebensraum befindet und was wir genießen und in Harmonie mit der natürlichen Umgebung erhalten und stärken können.»

Gut leben, nicht besser

«Glück bedeutet für mich, mich wohlfühlen, körperlich wie energetisch. Es bedeutet, ausgeglichen und in Frieden leben zu können und dass mein Leben nützlich ist. Deshalb kämpfe ich für das Recht der Maya auf ihre eigene Identität – politisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell und spirituell. Die Idee der Maya vom «guten Leben» heisst Loq'ljaj K'aslemaal. Es bedeutet, alles Leben zu respektieren und zu lieben. Für uns ist Leben alles, was im Universum existiert – die Pflanzen, Tiere, Wasser, Erde, Luft, Menschen und auch der Himmel und die Sterne. Gutes Leben bedeutet, die Vielfalt des Lebendigen zu stärken und die Harmonie zwischen den kosmischen Energien, der Natur und den Menschen zu fördern. «Gutes Leben» ist das Gegenteil von der Idee des «besser Leben», wie es der neoliberalen und kapitalistischen Politik zugrunde liegt. «Besser Leben» bedeutet Entwicklung auf der Basis von Egoismus, Überheblichkeit und Macht und es hat zu einem grossen Ungleichgewicht in der Natur und der Gesellschaft geführt. Buen vivir hingegen sucht das Gleichgewicht in Ehrfurcht vor allem Lebendigen.»

Eric Mokuoa ist in einem kleinen Dorf in Südafrika aufgewachsen, das durch die Rohstoffindustrie zerstört wurde



Glück ist ein gemeinsames Gefühl

«Glück basiert für mich auf brüderlichen und schwesterlichen Beziehungen mit anderen Menschen, Lebewesen und der Natur. Wir nennen diese Lebensphilosophie Ubuntu, «Menschlichkeit». Sie basiert auf der Vorstellung, dass wir alle miteinander und mit unserer Umwelt verbunden sind. Auf dem Glauben, dass der eigene Beitrag zur Verbesserung des Lebens des anderen, der Gemeinschaft und der Umwelt unweigerlich zu einem gemeinsamen Glück führt. Ich habe Ubuntu in meiner frühen Kindheit im Haus meiner Grosseltern hautnah miterlebt. Das war, bevor die Rohstoffkonzerne kamen, der Fluss trockengelegt wurde, die Felder mit Minenabfällen überdeckt wurden und viele Tiere starben. Wenn die Gemeinschaften von ihrem natürlichen Umfeld getrennt werden und nichts mehr haben, mit dem sie sich gegenseitig stützen und stärken können, wird das ganze Ubuntu-System zur Farce. Denn Ubuntu lässt keinen Platz für Egoismus, es gedeiht nur in Gemeinschaften, die durch Mitgefühl, Würde und gegenseitigen Respekt zusammengehalten werden.»

mus-, die Décroissance-, die Zero-Waste- und die Transitionsbewegung sind Beispiele für neue Wege abseits des Wachstumspfad. Und auch in Umfragen zur Arbeitswelt zeigt sich: Gerade bei jungen Menschen ist das Einkommen nicht mehr das wichtige Kriterium bei der Stellensuche. Vielmehr suchen sie nach persönlicher Erfüllung, Sinnhaftigkeit und einer guten Vereinbarkeit von Arbeit und Freizeit.

Einer, der sich seit Jahren mit der Frage nach einer glücklichen und nachhaltigen Zukunft beschäftigt, ist der Volkswirtschaftler Niko Paech. «In einer Wachstumsökonomie versinken wir in der Flut an Möglichkeiten, die wir nicht mehr glückstiftend verarbeiten können», sagt er klar, «wir sind doch längst überfordert und erschöpft.» Genügsamkeit und die Reduktion auf das Wesentliche (Suffizienz), eine 20-Stunden-Arbeitswoche, die mehr Raum lässt für Subsistenz (z. B. der Anbau von Lebensmitteln oder Dinge selber zu reparieren), das Teilen und gemeinsame Nutzen von Gütern sowie die Rückkehr zu regionalen Wertschöpfungsketten: So lauten die Rezepte des Postwachstumsökonomien.

Trotz all diesen Bewegungen und Ideen sind wir als Gesellschaft noch weit von einer solchen Realität entfernt. Noch haben Genügsamkeit, Subsistenz und Musse einen schweren Stand gegenüber vollgestopften Agenden, Fast Food, Schnäppchenjagden und Reisen um die halbe Welt. Dass die Zeit für neue Ideen noch nicht reif genug ist, musste auch Niko Paech erfahren, als er vor zwei Jahren seine Professorenstelle an der Universität Oldenburg wegen seiner dezidierten Positionen verlor. Seither wirkt er von der lokalen Walldorfschule aus.

Kein Glück auf Kosten Dritter

Doch kommen wir zurück zur Ausgangsfrage, was Glück denn ist und wie es sich erreichen lässt. Einfach, so hat sich gezeigt, lässt sich diese Frage nicht beantworten. Deutlich geworden ist jedoch, dass Glück immer auch eine gesellschaftliche Komponente hat. Beziehen wir unsere Mitmenschen und unsere Umwelt nicht mit ein bei der Suche nach Glück, werden wir den ersehnten Zustand nie vollkommen erreichen. Denn Glück, das auf Kosten Dritter oder der Umwelt basiert, wird nie von Dauer sein. Oder in den Worten des französischen Schriftstellers, Landwirten und Umweltschützers Pierre Rabhi: «Wir müssen uns wieder auf unsere wahre Berufung besinnen, die nicht darin besteht, bis zum Ende unseres Lebens zu produzieren und zu konsumieren, sondern das Leben in all seinen Formen zu lieben, zu bewundern und zu pflegen.»

— Lorenz Kummer, Pascale Schnyder

Vom Glück in einer bedrohten Welt



Für den 23-jährigen Sandro Zehnder gehören Glück und Verantwortung sehr eng zusammen.

Über Glück zu schreiben in einer Welt, in der täglich schreckliche Dinge passieren, ist nicht einfach. Doch für mich ist es die Auseinandersetzung mit einer Welt, wie ich sie mir wünsche, und letztendlich auch mit mir selbst und meinen Gefühlen. Für mich hat Glück mit Erfüllung, Wertschätzung und Dankbarkeit zu tun; wenn es zugelassen wird, vermehrt es sich.

Um etwas vorwegzunehmen: Das Leben ist ein Geschenk! Ein faszinierendes Ergebnis einer hunderte von Millionen Jahren überdauernden Reihe von Zufällen. Etwas, das in unserer schnelllebigen Zeit und in einer Gesellschaft, die dieses Geschenk mit Füßen tritt, oft vergessen wird. Meine Mutter sagt mir, sie habe Angst, dass ich meine Lebensfreude verliere, wenn ich mich zu sehr für Klimathemen engagiere. Ich glaube nicht, dass dies der richtige Ansatz ist. Was wir brauchen, ist Empathie und nicht Verdrängung. Auch wenn das manchmal bedeutet, dass es uns traurig macht. Es ist in Ordnung, über traurige Dinge traurig zu sein. Wir sollten uns nichts vormachen. Wenn du einmal begriffen hast, dass sich unsere Gesellschaft grundlegend verändern muss, wird es dich langfristig nicht glücklich machen, dieses Bewusstsein einfach zu ignorieren.

Streben wir nach Glück, müssen wir also die Umstände anerkennen und uns fragen «wie weiter?»

Um den vorherrschenden Strukturen entgegenzuwirken, ist es elementar, dass heranwachsende Menschen einen Bezug zur Natur entwickeln können und lernen, dass eine intakte Umwelt unser höchstes Gut ist. Unser Wirtschaftssystem beruht leider noch immer auf der Ausbeutung der Natur, einem sozialen Gegeneinander und wird angetrieben von Unzufriedenheit.

Dass nun immer mehr, hauptsächlich junge Menschen zu realisieren beginnen, dass es so nicht weitergehen kann, stimmt mich unglaublich hoffnungsvoll. Und wir merken, dass wir mit unseren Sorgen nicht alleine sind.

Lebensfreude als wichtigste Quelle fürs Engagement

Doch meine Mutter hat schon ein bisschen recht: Wir dürfen dabei unsere Lebensfreude nicht verlieren, denn sie ist unsere wichtigste Quelle im Engagement für eine bessere Welt. Deshalb spielt das Streben nach Glück eine essenzielle Rolle. Im optimalen Fall führt unser Umweltaktivismus sogar selbst zu Erfüllung und mehr Lebensfreude. Für mich sind dadurch wunderschöne Freundschaften entstanden und es steckt viel Sinnhaftigkeit dahinter. Doch momentan sehe ich darin auch einfach eine Notwendigkeit. Ich wäre nicht traurig, wenn ich meine Zeit und Energie vermehrt in andere Dinge stecken könnte.

Schlussendlich ist es zentral, dass wir irgendetwas finden, was uns wirklich wichtig ist. Wenn wir einen persönlichen Bezug zu Natur und Umweltthemen entwickeln und begreifen, dass mit der Klimakrise alles, was wir lieben, aufs Spiel gesetzt wird, setzen wir uns automatisch dafür ein und passen unser Verhalten an.

«Ich glaube, es gibt viele Wege, die Welt zu verändern, und es braucht sie alle.»

Sandro Zehnder

Was wir nun brauchen, ist Mut zum Wandel, Authentizität und Integrität. Und wohl auch ein bisschen humanistische Bildung, um die systemischen Zusammenhänge unserer globalisierten Welt wenigstens ansatzweise zu begreifen.

Ich glaube, es gibt viele Wege, die Welt zu verändern, und es braucht sie alle. Wenn wir als Einzelne etwas tun können, dann zu versuchen, einen Funken unserer Lebensfreude in die lodernde Asche anderer Menschen zu werfen. Denn Glück ist ansteckend, es kann sich vermehren, bis in die Unendlichkeit.»

— Sandro Zehnder studiert Geografie und Umweltwissenschaften und engagiert sich aktiv in der Klimabewegung.

Wie ein Land zum Glück fand

Als ehemaliger Leiter des Zentrums für Bruttonationalglück (BNG) in Bhutan hat Ha Vinh Tho eine klare Vorstellung davon, wie eine glückliche und friedvolle Gesellschaft entstehen kann.



Was ist Glück?

Als der vierte König von Bhutan erstmals seine Vision vom Bruttonationalglück (BNG) formulierte, ging es in erster Linie um die Frage nach dem Sinn und Zweck von Entwicklung. Bhutan will eine Entwicklung hin zu Glück und Wohlbefinden aller Menschen und Lebewesen. Alles andere sind lediglich Mittel im Dienst dieser Vision, aber niemals Selbstzweck.

Wir müssen dabei aber unterscheiden zwischen hedonistischem Glück und dem Glück eines guten Lebens (Eudaimonie). Bei Ersterem geht es um das individuelle Glück, das von Person zu Person variiert. Die Eudaimonie als «Harmonie mit dem wahren Selbst» meint, ein bedeutungsvolles Leben zu führen. Diese Glücksvorstellung beinhaltet eine politische Verantwortung. Es ist die Aufgabe der Gesellschaft, die notwendigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass jeder ein sinnhaftes Leben führen kann. Eine Gesellschaft ist dann glücklich, wenn es ihr gelingt, die Voraussetzungen zu schaffen, damit jeder ein Leben in Harmonie mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und mit der Natur führen kann.

Wie wurden die Glückskriterien in Bhutan festgelegt?

Die Definition des BNG entstand in einem konsultativen Prozess. Zur Zeit, als der König die Idee hatte, das Volk zur gewünschten Entwicklung des Landes zu befragen, war er 17 Jahre alt. Er begann, zu Fuss durchs Land zu gehen, und erkannte, dass alle Menschen andere Dinge anstrebten, dass aber alle nach Glück strebten. Es folgten Jahrzehnte der Arbeit, um die genaue Architektur eines Bruttonationalglücks zu definieren. Dabei kristallisierten sich vier Themen heraus: Umweltschutz, nachhaltige und gerechte sozioökonomische Entwicklung, kulturelles und spirituelles Leben und die gute Regierungsführung. Danach wurden Indikatoren für diese Themen definiert und in neun Bereiche unterteilt, zu denen nebst den vier genannten die Vitalität der Gemeinschaft, Gesundheit, Zeitnutzung, Bildung und psychologisches Wohlbefinden hinzukommen. Die Indikatoren werden alle vier Jahre in Umfragen gemessen. Ein weiterer Grundsatz des BNG ist die Suffizienz. Während in

modernen Gesellschaften die Devise «je mehr, desto besser» gilt, basiert die Vision Bhutans auf der Idee des richtigen Gleichgewichts. «Wie viel ist genug?», ist die zentrale Frage, die wir uns für jeden Bereich stellen.

Was ist der grösste Erfolg dieses Projekts?

Aus meiner Sicht ist es die Ökologie. In vielen Nachbarländern hatte die Entwicklung verheerende ökologische Folgen. Bhutan hingegen hält dreimal so viel CO₂ zurück, wie es ausstösst. Es ist eines der wenigen Länder, dessen Waldbestand in den letzten dreissig Jahren stetig gewachsen ist. Wir haben die grösste Tigerpopulation in Asien und viele seltene Arten, die anderswo verschwunden sind. Diese Umstände verdanken wir klaren und proaktiven Richtlinien und ganz bewussten Entscheiden. Der andere Bereich, der beeindruckend ist, ist die gute Regierungsführung. Bhutan war eine absolute Monarchie. Der König selbst entschied sich, abzutreten, und trug zur Ausarbeitung der neuen Verfassung bei. Es gab bereits drei Mal freie Wahlen mit Machtwechseln. Bhutan ist eines der wenigen Beispiele für den gewaltfreien Übergang von einer absoluten Monarchie zu einer partizipativen Demokratie.

Und was ist die grösste Herausforderung?

Eine grosse Herausforderung ist die geografische Lage Bhutans. Wir sind gefangen zwischen den beiden asiatischen Riesen Indien und China. Darüber hinaus war Bhutan eines der am wenigsten entwickelten Länder der Welt. Dies ist heute zwar nicht mehr der Fall, aber es gibt immer noch viel Armut. Die Suche nach einem Gleichgewicht zwischen unserer Glücksvision und der wirtschaftlichen Entwicklung ist deshalb eine grosse Herausforderung. Ebenso die Bildung. Bei uns haben heute alle Kinder eine Schulbildung, was ein grosser Erfolg unserer Bildungspolitik ist. Doch die Arbeitslosigkeit unter jungen Schulabgänger/innen hat zugenommen. Viele wollen nach ihrem Schulabschluss nicht mehr auf den Feldern arbeiten. Doch die Wirtschaft des Landes kann nicht allen einen Arbeitsplatz bieten.

Worin besteht der Unterschied zwischen dem BNG und anderen alternativen Entwicklungsindikatoren wie etwa die SDG?

Die öffentliche Ordnung in Bhutan basiert auf den Indikatoren des BNG, die in der Verfassung verankert sind. Alle Projekte, die von einem Ministerium eingereicht werden, durchlaufen eine BNG-Kommission, die analysiert, ob sie mit dem BNG kompatibel sind. Die SDG kennen keine solchen Einschränkungen. Ein zweiter Unterschied ist, dass es beim BNG eine innere Dimension gibt. Es geht um die Frage, welche inneren Fähigkeiten und Werte gepflegt werden müssen, um eine grosszügigere und glücklichere Gesellschaft entstehen zu lassen. Denn die Strukturen, in denen wir leben, sind immer die Manifestation unseres Bewusstseinszustandes. Sie widerspiegeln, was in uns lebendig ist, was wir denken und wie wir mit der Welt umgehen. Ohne veränderte Sichtweise gibt es keinen nachhaltigen Strukturwandel. Warum konsumieren wir beispielsweise viel mehr als nötig und zerstören damit die Umwelt? Solche Fragen können nur über eine innere Auseinandersetzung beantwortet werden. In Bhutan ist diese Teil der Bildungsprogramme.

Wie kann es gelingen, eine Bewegung hin zu mehr Nationalglück zu schaffen?

Es ist zentral, dass die Indikatoren breit abgestützt sind. Wenn in Bern eine Expertengruppe neue Indikatoren entwickelt, bringt das nichts. Es braucht einen breiten Konsultations- und Ko-Kreationsprozess. Denn innere Veränderungen lassen sich nicht von aussen erzwingen. Es braucht Bildung und die Schaffung eines neuen Bewusstseins. Wir sehen das ja aktuell am Beispiel der Ökologie, wo durch die Klimabewegung langsam ein neues Bewusstsein entsteht.

— Interview: Chantal Peyer



Ha Vinh Tho,
war Leiter des Zentrums
für Bruttonationalglück
in Bhutan

Wirtschaftsindikatoren

Wohlstand neu gedacht

Immer mehr Initiativen weltweit suchen nach neuen Wirtschaftsindikatoren, die dem Wohlbefinden und dem Umweltschutz besser Rechnung tragen als das gängige Bruttoinlandprodukt. Z. B.:

- 1990: Die Uno entwickelt den Human Development Index.
- 2007: Die EU organisiert eine Konferenz zum Thema «über das BIP hinaus»
- 2010: SVP-Nationalrat von Nationalrat Dominique Baettig lanciert eine Interpellation zum Bruttosozialglück in der Schweiz (IP 10.3967)
- 2011: Schaffung des OECD-«Better Life Index»
- 2014: Das Bundesamt für Statistik veröffentlicht den Bericht zur «Messung des Wohlbefindens in der Schweiz» im Auftrag des Bundesrates im Rahmen der Strategie für eine grüne Wirtschaft.
- 2015: Wales verabschiedet ein Gesetz «zum Wohlergehen künftiger Generationen» mit dem Ziel, die Sozial- und Umweltpolitik der Region zu verbessern. Ein Zuständiger für zukünftige Generationen wird bestimmt.
- 2015: Die französische Politikerin Eva Sas bringt in Frankreich ein Gesetz durch, das die Regierung verpflichtet, jährlich über die ökologischen und sozialen Auswirkungen ihrer Politik zu berichten.
- 2016: Entwicklung des Happy Planet Index durch die gleichnamige Nichtregierungsorganisation.
- 2019: Die Regierung von Jacinda Ardern verabschiedet in Neuseeland ein Wohlfahrtsbudget. Der Ausgabeplan konzentriert sich auf soziale anstatt auf traditionelle Wirtschaftsindikatoren.

Die zehn Schlüssel zum Glück

Was brauchen wir, um glücklich zu sein? Ein Wirtschaftswissenschaftler, ein Sozialpädagoge und ein Innovator haben die wichtigsten Erkenntnisse zusammengetragen und daraus ein Programm entwickelt. Ihre Ideen werden inzwischen von Menschen in über 170 Ländern weitergetragen. Lassen auch Sie sich davon inspirieren.

GREAT DREAM – zehn Schlüssel zu einem glücklicheren Leben

Dinge für andere tun		GIVING	<i>(Fürsorge)</i>
Beziehungen zu anderen knüpfen		RELATING	<i>(Verbundenheit)</i>
Sich um den eigenen Körper kümmern		EXERCISING	<i>(Bewegung)</i>
Ein achtsames Leben führen		AWARENESS	<i>(Achtsamkeit)</i>
Ständig Neues lernen		TRYING OUT	<i>(Neugier)</i>
Ziele haben, auf die Sie sich freuen		DIRECTION	<i>(Ausrichtung)</i>
Wege finden, sich zu regenerieren		RESILIENCE	<i>(Widerstandsfähigkeit)</i>
Sich auf das Gute fokussieren		EMOTIONS	<i>(Gefühle)</i>
Sich selber annehmen		ACCEPTANCE	<i>(Selbstakzeptanz)</i>
Teil von etwas Grösserem sein		MEANING	<i>(Sinn)</i>